

Von Hahnemann zu „Hahnemann“

oder

Hahnemann Sein Erbe und seine Erben

von
Gert Oomen

Göttingen, 19. November 2011*

Ich möchte Sie heute mitnehmen auf einen kleinen Streifzug durch die Geschichte der Homöopathie von Hahnemann bis heute. Es ist anfangs ein etwas beschwerlicher -um nicht zu sagen – ernüchternder Weg, der auf kleinen Umwegen aber direkt zum Ziel führt, nämlich zu den Wurzeln „unserer“ Homöopathie.

Es war Montag, der 3. April 1843, genau eine Woche vor Hahnemanns 89. Geburtstag, ein wunderschöner warmer Frühlingstag in Paris.

Auf den Boulevards der Stadt flanierten die Spaziergänger, genossen die wärmenden Sonnenstrahlen. Es herrschte reges Leben.

Und reges Leben herrschte auch in den Salons, wo man sich – wie schon vor der Revolution – noch immer des Abends traf, um zu debattieren, zu philosophieren oder einfach die Kunst zu genießen, die Literatur, die Musik.

Hahnemann liebte das kulturelle Leben. In einem Brief an Bönninghausen vom 7. August 1840 – er ist zu diesem Zeitpunkt schon 85 Jahre alt – heißt es:

„Wenn keine Abende Kranke zu besuchen sind, besuchen wir die besten Theater oder gute Concerte.“

An diesem Montag, den 3. April fand auch ein Konzert statt bei Friedrich Kalkbrenner (1785 – 1849), einem der berühmtesten Klavier-Virtuosen von Paris. Seine Lehrer waren u. a. gewesen Joseph Haydn und Ludwig van Beethoven. Frédéric Chopin, der ihn sehr verehrte, hat vermutlich einige Unterrichtsstunden bei ihm genommen.

Bei Kalkbrenner versammelte sich stets alles, was Rang und Namen in der Musik, in der Kunst oder überhaupt im geistigen Leben von Paris besaß.

Teilnehmer dieses Abends war auch der Reisende L. Rellstab aus Berlin. Von ihm besitzen wir eine kurze Schilderung dieses Abends, in der es heißt:

„ In der Tiefe des Zimmers bemerkte ich einen sehr alten Mann mit einem schwarzen Sammetkäppchen auf dem spärlichen weißen Haar; ich fragte, wer er sei; es war Hahnemann, der Pythagoras der Homöopathie.

So viele geistige Merkwürdigkeiten umschließt in Paris ein einziger Salon.

(s. Oomen, „ Die Chronischen Krankheiten, KH 46. 2002, Seite 57)

Dies ist der letzte Augenzeugenbericht über Hahnemann – das „schwarze Käppi“ befindet sich übrigens inzwischen in einem Museum zur Geschichte der Homöopathie in Brasilien.

* Festvortrag anlässlich des 100. Wochenendseminars „Homöopathie in der ärztlichen Praxis“ am Dietrich –Berndt –Institut zur Förderung der Homöopathie unter Leitung von Frau Dr. med. Dagmar Radke

In der Nacht schlägt das Wetter um, es regnet ununterbrochen. Ein kalter Wind fegt durch die Straßen – die Stadt versinkt in den Fluten. „Paris“ – klagt Rellstab – „ist ein halber Wildbach.“

Auch die folgenden Tagen werden bestimmt durch Regen und Wind. Kein Wunder, dass Hahnemann sich in dieser Zeit einen Bronchialkatarrh zuzieht, von dem er sich nicht mehr erholen sollte. Sein Leben neigte sich dem Ende zu. Es war ein langsames Sterben, das sich über Wochen und Monate hinzog.

Hahnemann starb fast genau 3 Monate später am 2. Juli 1843.

Die Nachrichten über diese letzten schwierigen Monate sind sehr spärlich.

Schwierig war sein ganzes Leben gewesen. Denken wir nur

- an seine Kindheit, der Vater lange arbeitslos, die finanziellen Verhältnisse dürftig,**
- an sein Studium in Leipzig, das mehr als unbefriedigend war,**
- an den Beginn seiner praktischen Tätigkeit als Arzt und die vergeblichen Versuche, irgendwo Fuß fassen zu können und heimisch zu werden**
- an seine finanziellen Sorgen, da es galt eine vielköpfige Familie – Frau und 11 Kinder - zu ernähren**

- an die Schicksalsschläge, die seine Familie trafen:

Der Sohn Friedrich, ähnlich begabt wie sein Vater, geistig verwirrt und wohl in Amerika verschollen

Der Sohn Ernst verstarb schon als Säugling infolge eines Unfalls bei einem der häufigen Umzüge Hahnemanns

Die Totgeburt einer Tochter

Der Tod seiner Tochter Karoline

Die Ermordung zweier weiterer Kinder hat er glücklicherweise nicht mehr erleben müssen.

Wir denken weiter:

- an die zahlreichen Anfeindungen, sei es von Seiten der ärztlichen Kollegen oder der Apotheker**
- an den Bruch so mancher Freundschaft**
- an seinen Umzug nach Paris, wo er bemerken musste, dass ihn in Deutschland niemand mehr so recht vermisste. Bitter bemerkte er, dass er in Paris 20 mal mehr Anerkennung finde als in seiner ehemaligen Umgebung, so dass er, auch wenn er 50/60 Jahre jünger wäre, auf keinen Fall nach Deutschland zurückkehren würde.**

Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen. Wir wissen nicht, ob ihm all dieses vor Augen stand, wenn er sein Leben Revue passieren ließ oder mehr sein Vermächtnis, um dessen Problematik er besser Bescheid wusste als manchem von uns heute lieb ist.

Was war ihm geblieben von all seinen Hoffnungen und unermüdlichen Bestrebungen:

Kranke Menschen gesund zu machen, was man heilen nennt ?

Hinterlassen hatte er die 6. Auflage des Organon – alles andere als sozusagen der endgültige Schlusspunkt zu seinen jahrzehntelangen Forschungen, wie viele Homöopathen noch heute gerne glauben machen möchten, sondern eher eine nüchterne Zwischenbilanz mit vielen Fragen und zum Teil nur vorläufigen Antworten.

Lassen Sie mich dies an einigen Beispielen demonstrieren:

Einzel- oder Doppelgabe

§ 273

In keinem Fall von Heilung ist es nötig und *deshalb allein schon unzulässig*, mehr als *eine einzig, einfache* Arzneisubstanz auf einmal beim Kranken anzuwenden. Es ist nicht einzusehen, wie es nur dem mindesten Zweifel unterworfen sein könnte, ob es naturgemäßer und vernünftiger sei, nur einem *einzelnen einfachen*, wohl gekannten Arzneistoff auf einmal in einer Krank-heit zu verordnen, oder ein Gemisch von mehreren ver-schiedenen.

In der einzig wahren und einfachen, der einzig naturgemäßen Heilkunst, in der Homöopathie, ist es durchaus unerlaubt, dem Kranken zwei verschiedene Arzneisubstanzen auf einmal zu geben.

In allen 6 Ausgaben des Organon spricht Hahnemann diese Warnung aus; merkwürdig für seine Kollegen – und dies hat sich sicherlich herumgesprochen – dass er, als er selber betroffen war, anders vorging.

Im März 1830 erkrankt Hahnemanns Frau schwer und stirbt – wie Hahnemann berichtete – nach großem Leiden, Fieber und Schmerzen – „in unser aller Armen, zuletzt sehr sanft, den 31. März.“ Wörtlich fährt er dann in seinem Brief an Stapf fort:

Brief an Stapf (1788 – 1860) 1830:

Mehre Tage vor ihrem Ableben war ich... erkrankt und zwar sehr heftig und schwer, so dass ich niemanden sprechen und keine Zeile lesen oder schreiben konnte.

Mit Mühe schlich ich des Tags ein paar Mal von meinem Lager zu der todkranken Mutter rüber (weil sie mich vermisst hatte) ohne ihr etwas von mir merken zu lassen.

Staph. und Arsenik, abwechselnd mehrmals genommen, retteten mich, so dass ich in der Erholung war, als sie verblich.

Hahnemann beschritt damit einen Weg, den er selber offiziell immer strikt abgelehnt hatte: Er nahm innerhalb weniger Tage mehrmals zwei Mittel im Wechsel miteinander. Der Erfolg gab ihm Recht. In wenigen Tagen ward er gesund.

C- oder Q Potenzen

§ 246, Anm.:

Bei der im Folgenden gelehrten neuen Dynamisationweise fängt der Gebrauch mit den untersten Graden an. Wenn der niedrige Potenz-Grad in ein oder zwei Wochen verbraucht ist, geht man bei der Behandlung chronischer Krankheiten in gleicher Weise zu den höheren Graden über.

Hahnemann empfiehlt hier in der 6. Auflage seine neue Dynamisationsweise, also die Q-Potenzen, verordnet aber selber noch immer bis zu seinem Tode weit häufiger die C-Potenzen. –

Deutlich wird auch hier, dass Hahnemann, der sich -wie Bönninghausen schreibt - bis zu seinem Tode mit dem Problem der Hochpotenzen auseinandersetzte, dieses Problem für sich noch nicht überzeugend gelöst sah.

Diät und Lebensordnung

§ 260

„Für chronisch Kranke ist daher die sorgfältige Aufsuchung solcher Hindernisse der Heilung umso nötiger, da ihre Krankheit durch dergleichen Schädlichkeiten und andre krankhaft wirkende, oft unerkannte Fehler in der Lebensordnung *gewöhnlich* verschlimmert worden war.

Anm.2:

Kaffee, feiner chinesischer und anderer Kräutertee; Biere mit arzneilichen, für den Zustand des Kranken unangemessenen Gewächssubstanzen angemacht, so genannte feine, mit arzneilichen Gewürzen bereitete Liqueure, alle Arten Punsch, gewürzte Schokolade, Riechwasser und Parfümerien mancher Art, stark duftende Blumen im Zimmer, aus Arzneien zusammengesetzte Zahnpulver und Zahnspiritus, Riechkissen, hochgewürzte Speisen und Saucen, gewürztes Backwerk und Gefrorenes mit arzneilichen Stoffen, z.B. Kaffe, Vanille usw. bereitet, rohe, arzneiliche Kräuter auf Suppen, Gemüse von Kräutern, Wurzeln und Keim-Stängeln (wie Spargel mit langen, grünen Spitzen, Hopfenkeime und alle Vegetabilien, welche Arzneikraft besitzen, Sellerie, Petersilie, Sauerampfer, Estragon, alle Zwiebelarten usw., alter Käse, und Tierspeisen, welche faulig sind (Fleisch und Fett von Schweinen, Enten und Gänsen, oder allzu junges Kalbfleisch und saure Speisen) oder welche arzneiliche Wirkungen haben,

sind ebenso sehr von Kranken dieser Art zu entfernen als jedes Übermaß, selbst des Zuckers und Kochsalzes, so wie geistige, nicht mit viel Wasser verdünnte Getränke, Stubenhitze, schaf-wollene Hautbekleidung, sitzende Lebensart in eingesperrter Stuben-Luft, oder öftere, bloß negative Bewegung (durch Reiten, Fahren, Schaukeln), übermäßiges Kind-Säugen, langer Mittagsschlaf im Liegen (Betten), Lesen in waagerechter Lage, Nachtleben, Unreinlichkeit, unnatürliche Wollust, Entnervung durch Lesen schlüpfriger Schriften, Onanismen oder – sei es aus Aberglaube, sei es um Kinder-Erzeugung in der Ehe zu verhüten – unvollkommener oder ganz unterdrückter Beischlaf;

Gegenstände des Zornes, des Grammes, des Ärgernisses, leidenschaftliches Spiel, übertriebene Anstrengung des Geistes und Körpers, vorzüglich gleich nach der Mahlzeit;

sumpfige Wohngegend und dumpfe Zimmer; karges Darben usw.

Alle diese Dinge müssen möglichst vermieden oder entfernt werden, wenn die Heilung nicht gehindert oder *gar* unmöglich gemacht werden soll.

Einige meiner Nachahmer scheinen durch Verbieten noch weit mehrer, ziemlich gleichgültiger Dinge, die Diät des Kranken unnötig zu erschweren, was nicht zu billigen ist.“

Dieser Paragraph (insgesamt handeln die Paragraphen 259-263 von der gesunden Lebensführung) findet sich fast unverändert auch in den Ausgaben 4 (1829) und 5 (1833). In der 6. Ausgabe wurden sogar noch einige weitere Hinweise aufgenommen.

Insgesamt gewinnt man den Eindruck, dass diese lange Liste angeblich störender Faktoren weniger das Ergebnis langjähriger Erfahrungen ist, sondern eher Ausdruck einer großen Ratlosigkeit angesichts der vielen ungeheilt gebliebenen Fälle bei

gleichzeitiger erhoffter Heilungsgewissheit. Mit anderen Worten: Es sind Erklärungsversuche für die große Zahl der Misserfolge, auf die Hahnemann ja in den CK ausführlich eingeht, Erklärungsversuche, die ihn aber wohl selber nicht wirklich überzeugten, wie folgendes Schreiben zeigt:

Brief Hahnemanns an Bönninghausen 1831

Die Anleitung über die Diät bedarf noch so mancher Ventilation, da nicht Allen alles schädlich, nicht Allen alles zuträglich ist. Ich bin noch selbst mit mir nicht im Reinen, ob große Strenge hierin die gute Sache befördere oder nicht, auch nicht, ob sie überhaupt nötig sei.

(zitiert nach: Inge Christine Heinz, Schicken Sie Mittel, senden Sie Rath. – Prinzessin Luise von Preußen als Patientin Samuel Hahnemanns in den Jahren 1829-1835. Quellen und Studien zur Homöopathieggeschichte Band 15. Institut für Geschichte der Medizin. Robert Bosch Stiftung . KVC Verlag Essen 2011. S. 159)

Heilungsgewissheit

Organon § 3

Ein Arzt versteht zweckmäßig und gründlich zu handeln und ist ein echter Heilkünstler, wenn er deutlich einsieht:

- * was an Krankheiten, das heißt, was an jedem einzelnen Krankheitsfall im Besonderen zu heilen ist (Krankheits-Erkenntnis/Indikation)
- * was an den Arzneien, das heißt an jeder Arznei im Besonderen das Heilende ist (Kenntnis der Arzneikräfte).

und wenn er:

- * nach deutlich einzusehenden Gründen das Heilende der Arznei dem, was er an dem Kranken als unbezweifelbar Krankhaftes erkannt hat, so anzupassen weiß, dass Genesung erfolgen muss. Angepasst im Hinblick auf:
 - die Angemessenheit der Arznei, die für den Fall nach ihrer Wirkungsart die geeignetste ist (*Wahl des Heilmittels/Indikat*)
 - ihre erforderliche Zubereitung und Menge (richtige Gabe) und
 - die gehörige Wiederholungszeit der Gabe

und wenn er:

- * die Hindernisse der Genesung in jedem Fall kennt und sie zu beseitigen weiß und damit die Herstellung der Gesundheit von Dauer ist.

Reine Arzneimittellehre (Teil 3, 1. Aufl 1817; 2. Aufl. Dresden 1825, S. 9f)

Macht's nach..., aber macht's genau und sorgfältig nach, und ihr werdet sie (die homöopathische Lehre) auf jedem Schritt bestätigt finden und sie dringt darauf..., nach dem Erfolg beurteilt werden zu wollen.

Brief Hahnemanns an den Königlichen Preußischen Generalkonsul Friedrich Gotthelf Baumgärtner, vom 10. Januar 1823

„... Alles von mir über homöopathische Heilkunst Erschienene“ reicht zur vollkommenen Heilung nicht aus!

Die Chronischen Krankheiten (1. Aufl.1828; 2. Aufl. Leipzig 1835, S.4 f)

„Das chronische Siechtum ließ sich durch alles dies im Grunde nur wenig in seinem Fortgang vom homöopathischen Arzt aufhalten und verschlimmerte sich dennoch von Jahr zu Jahr.

Dies war und blieb der schnellere oder langsamere Vorgang solcher Kuren aller unvenerischen, beträchtlichen, chronischen Krankheiten, selbst wenn sie genau nach Lehren der bis hierher bekannten homöopathischen Kunst geführt zu werden schien.

Ihr Anfang war erfreulich, die Fortsetzung minder günstig, der Ausgang hoffnungslos.“

Von Heilungsgewissheit konnte Hahnemann also nicht mehr ausgehen – dies lehrten ihn seine Erfahrungen in der Praxis.

Die Lösung sah Hahnemann in den Miasmen, die seiner Ansicht nach durch Ansteckung entstanden. Den Gedanken an die Erblichkeit einer Erkrankung lehnte er dabei zunächst mit Nachdruck ab.

Miasmen

Brief vom 23.Februar 1828 an Stapf

... Schon v. Gersdorff hat die Erblichkeit der Psora vermutet, und ich glaube, sie ihm widerlegt zu haben. Wollen Sie ihn wohl in meinem Namen darum bitten, dass er Ihnen die Stelle darüber aus meinem Schreiben an ihn abgeschrieben mitteile? Er wird's gerne tun.

Erst in der 6. Auflage des Organon , also im Alter von 87/88 Jahren vermerkt er fast nebenbei, dass die Erblichkeit auch eine Rolle spielen könne – und entzieht damit der Ansteckungshypothese weitgehend den Boden. Ja, er spricht sogar in dieser Auflage nur noch von der Psora-Theorie.

Ähnlich wie bei der Sykosis und der Syphilis sollten auch bei der Psora wenige Arzneimittel ausreichen.

Brief Hahnemanns an Stapf 1827

... Sie brauchen doch nur noch unter 6 – 8 antipsorischen Mitteln zu wählen und nicht mehr aus dem ganzen Reiche der Arzneimittel.

Bei der Behandlung der Prinzessin Luise von Preußen verwendete Hahnemann in der Jahren 1829 – 1835 insgesamt 36 verschiedene Arzneimittel, von einer Beschränkung auf ganz wenige Mittel konnte also keine Rede mehr sein. – Geheilt war sie leider auch danach noch nicht.

Schwerwiegender wiegt allerdings für Hahnemann die Erkenntnis, dass er – seiner Aussage nach – ohne die Miasmen-Theorie keine dauerhaften Heilungen sicher zu erzielen wusste, mit einer auf der Miasmen-Theorie aufbauenden Therapie aber auch nicht.

In diesem Zusammenhang ist sein Schweigen nach der Publikation der „Chronischen Krankheiten“ über jetzt größere Heilerfolge doch sehr beredt.

Weitere therapeutische Maßnahmen

Zu den unentbehrlichsten homöopathischen – so Hahnemann – und vorzüglich antipsorischen Arzneien gehört Phosphor, allerdings mit einer merkwürdigen Einschränkung.

Ist ein Patient schon sehr geschwächt oder hat eine „Armut an Lebenskräften“, dann passt Phosphor eigentlich nicht. Aber – so fährt er dann fort:

CK , Band 5: Phosphor

„Sollte sie in letzterem Falle doch übrigens homöopathisch passen, so muss bei ihrer Anwendung, um die Kräfte möglichst aufrecht zu erhalten, die Einflössung der Lebenskraft von einem Gesunden (Mesmerism) mit zu Hilfe genommen werden, indem von Zeit zu Zeit eine gut meinende, kräftige, gesunde Person mit ihren Händen die Hände des schwachen Kranken mit auf ihn gerichteten, mitleidigem und möglichst wohlwollenden Gemüte, ein paar Minutenlang hält, oder sie auf den geschwächtesten, leidendsten Teil seines Körpers auflegt“

Hahnemann schätze also auch durchaus auch andere Therapieformen, hielt sie wie hier in manchen Fällen auch wohl für unerlässlich.

D. h.: Selbst wenn ein Mittel homöopathisch passt, bedarf es manchmal noch zusätzlicher Therapien.

Ist diese Stelle schon für Homöopathen irritierend, so kommt es in der 6. Auflage des Organon noch „schlimmer“.

§ 288

Hier finde ich noch nötig, des ... Mesmerism Erwähnung zu tun. Diese ... *ein wundersames, unschätzbares, dem Menschen verliehenes Geschenk Gottes, mittels dessen ... die Lebenskraft des gesunden mit dieser Kraft begabten Mesmerirers in einen anderen Menschen dynamisch einströmt... und überhaupt die krankhafte Verstimmung des Lebensprinzips des Kranken auslöscht...*

„Im Gegensatz zu den Auflagen drei bis fünf, in denen Hahnemann die Wirkungsweise des Mesmerismus noch homöopathisch interpretierte“ – so Josef. M. Schmidt -,

„wurde dieser jetzt als ein gleichwertiges „dem Menschen verliehenes Geschenk“ Gottes anerkannt.“ – (Josef. M Schmidt, Grundlagenwerk – Das Organon der rationellen Heilkunde, in: Homöopathie – 200 Jahre Organon, hg. von Marion Maria Ruisinger. Deutsches Medizinhistorisches Museum, Ingolstadt 2010. Seite 27)
Das „Ähnlichkeitsprinzip“ spielte hier keine Rolle mehr.

Dies also – die Beispiele ließen sich noch weiter führen – war das Erbe Hahnemanns und wir sehen, wie er bis zu seinem Lebensende um die wahre Erkenntnis kämpfte, im Unterschied zu vielen seiner damaligen und heutigen Erben, die sich unbeirrt im Besitz der „Wahrheit“ wähnen. Zu ihnen gehört

- die große Gruppe der „genuinen Homöopathen“, die sich häufig als die eigentlichen Erben Hahnemanns verstehen, die allein die Arzneimittelprüfung am gesunden Menschen als Hinweis auf die Arzneimittelwahl anerkennen, allein die Einmalgabe – meist noch mit langen Wartezeiten – zulassen und sich vor allem auch dadurch auszeichnen, dass sie allen Kolleginnen und Kollegen Angst zu machen versuchen, sie würden die „Fälle nur versauen“, d.h. auf Dauer unheilbar machen, wenn sie auch nur einen kleinen Schritt von diesem Wege abweichen.

- Es gibt wiederum andere, die – entgegen den Warnungen Hahnemanns – die Lösung in immer neuen Arzneimittelprüfungen sehen. Dann sollen – so Ernst Trebin (AHZ 2010, S. 32- 33) „exotische Spinnenmittel, seltene Mineralien oder weitere Substanzen, die über eine einfältige Signaturenlehre gewählt wurden, es richten.“

- Schließlich gibt es in zunehmender Zahl jene Homöopathen, die – vielleicht als Gegengewicht zu der früher rein somatischen Ausrichtung – unendlich einfühlsame Befragungen vornehmen und denen allein die psychischen Symptome wichtig sind. Immerhin gibt es jetzt ja schon Repertorien, die allein auf diese Gemütsymptome fokussiert sind.

Folge (so Trebin): „Der Patient sieht sich gut aufgehoben, sein Befinden gewinnt, aber von einer nennenswerten Heilung irgendeiner fundamentalen Pathologie“ kann keine Rede sein.“ - Man spricht in diesem Zusammenhang auch von der Wellness-Homöopathie.

- Man könnte noch hinweisen auf jene Homöopathen, die das Ähnlichkeitsgesetz komplettieren möchten sei es durch die Betonung der Vorliebe für bestimmte Farben, für Verlangen oder Abneigungen von Speisen und Getränken , die Herausarbeitung von Essenzen der Arzneimittel usw. usw.

- Schließlich jene Homöopathen nicht zu vergessen, die tatsächlich glauben, mit einem einem oder ganz wenigen Mitteln fast alle Krankheiten heilen zu können.

Sind wir dadurch erfolgreicher geworden. Das Gegenteil ist der Fall. „Mich schaudert es“ – so Trebin – „wenn ich sehe, wie große Könner, die ihre Repertorien und Arzneimittelbilder auswendig können, sich plötzlich exotischen Meistern aus Argentinien, Indien oder sonst wo her, zu Füßen werfen. Das ist doch das klare Eingeständnis, dass sie mit der Ausübung unserer Heilkunst, wie sie in unseren Breitengraden üblich ist, nicht glücklich wurden.“

Die Wege, die ich hier aufgezeigt habe, das Erbe Hahnemanns anzutreten, sind auch viele Homöopathen schon unmittelbar nach dem Tode Hahnemanns so oder so ähnlich gegangen.

Einen anderen Weg schlug allerdings Theodor von Bakody (1825 – 1911) ein. Wer war dieser Mann? Er war zunächst mal der Sohn des Joseph Bakody (1795 – 1845), des ersten zivilen homöopathischen Arztes in Budapest. Homöopathisch arbeitende Militärärzte wie der berühmte und von Hahnemann hochgeschätzte Attomyr, gab es schon mehrere.

Joseph Bakody (1795 - 1845)

Auf diesen homöopathischen Arzt möchte ich nur ganz kurz eingehen. Geboren 1795 zu Wieselburg in Ungarn, kam er schon früh zur Homöopathie durch zwei Laien, nämlich durch den Buchhändler Schwaiger und den Apotheker Buchberg, von denen ihn der eine mit homöopathischer Literatur versorgte, der andere mit Arzneien.

Zu außerordentlichem Ansehen gelangte er durch seine Heilerfolge in der Cholera-Epidemie in den Jahre 1831/32. Von 154 Patienten, die er zwischen dem 28. Juli und dem 18. September 1831 behandelte, starben lediglich 8 Patienten. Dieser Erfolg war so überwältigend und Aufsehen erregend, dass verschiedene Ärzte, auch aus dem Ausland, ihn aufsuchten, um von ihm zu lernen.

Anders als Hahnemann, der in dieser Zeit mehr als zehn kleine Schriften zur Prophylaxe und Heilung der Cholera verfasste mit so genannten bewährten Indikationen, ohne selbst Cholerakranke gesehen oder behandelt zu haben, ging Joseph Bakody – so wird berichtet – auch in diesen Fällen sehr individuell vor.

Die Bevölkerung von Raab, wo er seit 1822 praktizierte, wollte in der Zeitung einen Artikel drucken lassen, in dem allopathische Ärzte gebeten werden sollten, auch die homöopathische Methode anzuwenden. Diesem Artikel wurde jedoch die Druckerlaubnis verweigert.

Die Bevölkerung setzte den Druck dann aber in einer anderen Zeitung durch. Der Artikel erschien am 6. September 1831 im

Mayar Kurir Nr. 20 vom 6. September 1831 (Übersetzung)

Die königliche Freistadt Raab ist auch von der verheerenden Cholera ergriffen worden. Diese Krankheit wütete seit dem 28. Juli so, dass in der inneren Stadt allein 600 und in Sziget und Révfalu zusammen 950 Personen daran gestorben sind.

Viele sind indes durch ärztliche Behandlung und einige darunter auf wunderbare Art gerettet worden, und diese werden den ihren Ärzten den schuldigen Dank zu seiner Zeit öffentlich bekannt machen. Vorläufig wollen wir Nachstehendes zur allgemeinen Kenntnis bringen:

Herr Dr. Josef Bakody, dessen homöopathische Heilmethode schon seit fünf Jahren durch viele schöne und ausgezeichnete Resultate gekrönt wurde, war in Bezug auf die Cholera und ihre Nebenkrankheiten in der Behandlung seiner Kranken so glücklich, dass ihm, zwei ausgenommen, welche sich durch eigenes Verschulden den Tod zugezogen haben, auch nicht ein einziger gestorben ist.

Er bediente sich, wie er sagt, nicht des Hahnemann'schen Kampfers überhaupt, sondern wählte nach der Individualität des Kranken die geeigneten homöopathischen Mittel so

wirksam, dass bereits mehrere Kranke, bei welchen die allopathischen Mittel ohne Erfolg angewendet wurden, von der letzten Lebensstufe ins Leben zurückgerufen worden sind. Alles hängt jetzt an Dr. Bakody, was ihn nur haben kann: Leider ist aber ein einziger Mensch für so viele nicht hinreichend, - er hat ohnedies schon durch unaufhörliche Berufsgeschäfte und Bemühungen zweimal sein eigenes Leben aufs Spiel gesetzt, wiewohl er schon ebenso viele Male seiner eigenen Cholera Meister geworden ist.

Möchten doch dem schon längst gehegten Wunsche des Publikums zufolge mehrere unserer hiesigen Ärzte Hahnemann's so treffliche Erfindung ausüben oder Hahnemann's Nachfolger aus dem Ausland kommen, dass wenn den Lauf dieser Krankheit nichts mehr aufhalten kann, wir doch mehr Ärzte hätten, zu denen wir vollkommenes Zutrauen fassen könnten.

Joseph Bakody zog 1836 in die Hauptstadt Pest um, wo er bis an sein Lebensende blieb und einer der angesehensten homöopathischen Ärzte war.

Erfolg macht nicht unbedingt beliebt – eine kleine Begebenheit in Pest macht dies deutlich.

Attomyr besucht auf einer Rundreise auch Bakody in Pest und erfuhr dort folgendes: Ein junger Theologe wurde krank, man verlangte nach einem Consilium.

Es kommen drei Schulmediziner und Bakody. Die drei Schulmediziner raten zu Abführmitteln; damit diese ihn aber nicht zu sehr schwächen, solle er gleichzeitig eine stärkende Arznei nehmen.

Bakody riet stattdessen, auf diese beiden Maßnahmen zu verzichten und doch einfach ein Klistier zu verwenden. Die Mutter des Patienten wollte diesem Ratschlag folgen.

Doch jetzt – so schreibt Attomyr – war der Teufel los. Alle drei fielen über den armen Bakody her.

Karpf packte ihn beim Kragen, Balogh schwang einen Stuhl und Turner seinen Stock. Die Mutter gab nach, die drei Kollegen behandelten den Patienten mit dem Erfolg, dass sie ihn nach einigen Tagen als verloren erklärten. Nochmals wurde Bakody gerufen und der Patient wurde gesund.

Attomyr beobachtete hernach auf den Straßen ein Spiel der Kinder. Sie standen auf den Gassen je 4 zu 4 zusammen, zwei packten sich gegenseitig am Kragen und die anderen schlangen ihre Pantoffeln über deren Köpfe. Attomyr fragte, wie dieses Spiel hieße. Die Antwort – Consilium medicum!

Joseph von Bakody starb am 2. November 1845 an den Folgen – so wird berichtet – einer Chinin-Opium Injektion, mit der sich selber gegen Malaria behandelte.

Theodor von Bakody (1825 – 1911)

Joseph Bakody hatte vier Kinder, zwei Töchter und zwei Söhne, von denen sein Sohn Tivadar oder Theodor ebenfalls Arzt wurde.

Wir wissen nicht, ob Theodor (1825 – 1911) aus dem üblichen Vater – Sohn Konflikt die Homöopathie zunächst völlig ablehnte. Sicher ist, dass er die Erfolge seines Vaters, bei dessen Tod er schon zwanzig Jahre alt war, bewusst erlebt haben muss.

Dennoch sammelte er zunächst möglichst viel Material über die Homöopathie – sein Vater dürfte bereits eine der bestens ausgestatteten Bibliothek dazu gehabt haben – um sie zu widerlegen und aktiv zu bekämpfen.

Anlass dazu waren Erfahrungen in der Praxis seines Schwiegervaters, des homöopathischen Arztes Schreter, der mit Hahnemann gut befreundet war. Theodor von Bakody selber schreibt darüber:

„Die homöopathische Therapie, wie ich sie als Assistent an der Seite Dr. Schreters in Lemberg, eines der idealsten und gläubigsten Homöopathen üben zu sehen Gelegenheit hatte, musste mich in meiner medizinischen Skepsis nur noch bestärken. Konnten mir doch damals wie heute die Genesungserscheinungen bei genuinen Pneumonien, Erysipelen, akuten Gelenkrheumatismen usw. nach Anwendung von 3 bis 4 mohnkorngroßen Streukügelchen... mit der Signatur der 100., 1000., 3000., 6000. Potenz ...unmöglich als therapeutische Resultate imponieren...

Die Homöopathie nur von diesem Standpunkte kennend, war ich von dem lebhaftesten Widerwillen gegen dieselbe beherrscht und begann zu ihrer Bekämpfung Waffen zu sammeln. Zu diesem Zweck begann ich in ihrer Literatur zu blättern und endlich dieselbe zu studieren.

Da fand ich aber sehr bald vieles, was ich mit meinem physiatischen Gedankengang in vollkommenen Einklang zu bringen wusste. Die symptomatische Palliation als diametralen Gegensatz des Helfen-Wollens betrachtend, ward mir der Grundgedanke Hahnemanns: Causal-Kuren vollbringen zu wollen, immer verständlicher, klarer und werter – und diese Umwandlung in der Beurteilung des genialen Reformators bestimmte mich, in meinen Studien immer weiter und weiter zu gehen und schritt...vorsichtig prüfend von Stufe zu Stufe, bis ich da angelangt war, wo ich heute (1877) stehe und mich durch den mächtigen Geist des großen Denkers für besiegt erkläre.

Fragmentarische Manuskripte meines Vaters, Dr. Josef Bakody, die mir erst später, bei meiner Rückkehr in mein Vaterland, vor 16 Jahren zu Händen kamen und über die ich demnächst zu sprechen Veranlassung haben werde, brachten mich dem Verständnis der spezifischen Gewebstherapie noch näher – und vollendeten in mir jenen Umschwung der Anschauung und Überzeugung, der mich vollends vom Saulus zum Paulus umwandelte.“ (aus: AHZ, Band 176, Leipzig März 1930, Nr. 1, Seite 210ff)

In diesem kurzen Bericht findet sich bereits alles kurz angedeutet, was Theodor von Bakody unter wissenschaftlich begründeter homöopathischer Therapie verstand. Interessant, dass er sich dabei auch auf die fragmentarischen Notizen seines Vaters bezieht, der also schon Ähnliches formuliert haben muss.

Was ist nun das Besondere?

Theodor von Bakody nimmt dazu ausführlich Stellung in seiner Rede, die er als Präsident bei der 44. Tagung des Homöopathischen Zentralvereins in Budapest am 10. August 1876 hielt. Ich kann daraus nur einige wenige Sätze zitieren:

Tatsache sei – so sagt er wörtlich -

„dass man sich bei den Arzneiprüfungen nicht mit dem Erscheinen nur subjektiver oder allgemein funktioneller Symptome begnügen dürfe, sondern vom Standpunkt des heutigen naturwissenschaftlichen Wissens auch die feinen pathologisch – physiologischen, anatomischen und chemischen Erscheinungen in das Reich der Beobachtungen ziehen müsse.

Es müssen demnach die spezifischen Beziehungen der einzelnen Arzneistoffe zu den verschiedenen Geweben in ihren genetischen Wandlungen genau studiert werden, damit ein tieferes und klareres Verständnis der künstlichen Arzneikrankheiten möglich werde...“

Und er betont weiterhin:

„... dass ich die Dilutionsformen der Arzneien betreffend nicht die Grenze naturwissenschaftlicher Anschauung überschreite und eine berechtigte Anwendung direkt kausal wirkender Heilmittel nur in jener Form und wirkungsfähigen Menge anerkenne, in der sie ausschließlich auf die kranken Gewebe wirken und die gesunden intakt lassen.“

Und ferner:

- „dass ich die biologisch-medizinische Heillehre Hahnemanns nicht als eine Universaltherapie betrachte, da sie sich nur auf jenes Gebiet der praktischen Tätigkeit zu erstrecken vermag, aus welchem arzneilich (medizinisch-) therapeutische Kausalkuren möglich sind.“ (aus: AHZ, Band 176, Leipzig März 1930, Nr. 1, Seite 210ff)

Um Ihnen diese Ansichten Barkodys nochmals zu verdeutlichen, darf ich Sie Ihnen in den von ihm selbst formulierten 4 Punkten vorstellen:

„Ich hielt es demnach für meine erste Aufgabe, die durch mich vertretene, so vielfach missverstandene Methode, von allen Schlacken befreit, in ihrer Reinheit den kompetenten Kreisen zu übermitteln – und so basierte ich die Methode Hahnemanns auf folgende vier Fundamentalprinzipien:

- 1. Die experimentale Prüfung mit einem einzigen Arzneimittel an gesunden Tier- und Menschenorganismen; und zwar in stufenweise angewandter Gabengröße mit Würdigung aller, selbst der der sublimsten funktionellen, pathologisch-physiologischen, pathologisch-histologischen, chemischen und toxischen Veränderungen.**
- 2. Das allseitig genaue genetische (entwicklungsgeschichtliche) Vergleichen dieser Veränderungen mit den ihnen ähnlichen, aus einer hypothetischen Krankheitsursache entstandenen Veränderungen bei den natürlichen Krankheiten**
- 3. Die Anwendung nur eines einzigen Heilmittels für therapeutische Zwecke, und zwar nach dem aus dem Experiment am gesunden Organismus abgeleiteten Ähnlichkeitsgesetz im Sinne kausalspezifischer Gewebseinwirkung gemäß den verschiedenen genetischen Phasen der entsprechenden Gewebserkrankungen.**
- 4. Die Anwendung des kausal-spezifischen Heilmittels in einer dem therapeutischen Zwecke entsprechenden Form und Menge, die jede pathognomische (krankmachende) Nebenwirkung auf den gesunden Organismus ausschließt.**

Das „Similia similibus“ aber formuliere ich folgendermaßen:

Nach der kombiniert induktiv empirischen Methode Hahnemanns werden, gemäß den entsprechenden genetischen Phasen der inneren Krankheitsprozesse, (in relativ kleinen Dosen) solche Heilmittel in Anwendung gebracht, die im kranken Organismus dieselben Gewebe spezifisch (direkt örtlich) berühren, in welchem sie als Arzneimittel (in relativ größeren Dosen) dem gesunden Organismus experimentell integriert, ähnliche pathologisch-physiologische und histologische (d.h. mikroskopisch-gewebliche) Veränderungen hervorzurufen vermögen.

(aus: AHZ, Band 176, Leipzig März 1930, Nr. 1, Seite 217f)

Diese auf der Pathologie aufbauende Therapie solle – so forderte von Bakody – am besten „Homöotherapie“ genannt werden.

Mit Nachdruck wies Bakody daraufhin, dass er damit nichts Neues schaffen, sondern nur der Dolmetscher Hahnemanns sein wollte.

**„Ich interpretiere Hahnemann“ – so sagte er – „ich bringe nichts Neues.“
(H. Wapler, Erinnerungen an Dr. Theodoer von Bakody, AHZ, Band 160, Nr. 11, 1912).**

Man kann es auch so formulieren wie der homöopathische Arzt Lorbacher in der AHZ 1883: „ Er (Bakody) tritt entschieden der auch in unseren Reihen teilweise herrschenden starren Orthodoxie, der Feindin allen Fortschritts,... entgegen.“ – Eine Aussage, der nichts hinzuzufügen ist.

Wir erkennen in den Forderungen Bakodys sofort die naturwissenschaftlich – kritische Richtung, zu deren prominentesten Vertretern von Bakody mit Sicherheit zu zählen ist. Diese Richtung spielte innerhalb der Geschichte der Homöopathie keine entscheidende Rolle. Dennoch hat sie sich unbestreitbar wichtige Verdienste erworben mit dem Hinweis, dass bei der Arzneimittelwahl die Organbeziehungen der Arzneimittel unbedingt zu beachten sind, eine Feststellung, auf die Dagmar – wenn ich es richtig verstanden habe - in all den Jahren auch immer wieder hingewiesen hat. Bakody lenkte mit dieser Forderung die Aufmerksamkeit auf einen wichtigen Aspekt bei der homöopathischen Therapie: dass wir uns nämlich nicht zufrieden zurücklehnen können, wenn der Patient sagt, er fühle sich im Moment besser, sondern erst dann, wenn sich organische Veränderungen im Heilungsprozess zeigen.

Die Frage ist, kann sich Bakody bei seinem Vorgehen tatsächlich auf Hahnemann berufen? – Die Antwort ist ein eindeutiges „Ja“. – Wir brauchen uns dazu nur den § 155 in der 4. oder 5. Auflage anzusehen oder den § 145, in dem Hahnemann explizit auf die Organbeziehungen der Mittel hinweist.

Noch deutlicher spricht Hahnemann diesen Gedankengang in seiner berühmten Schrift „Versuch über ein neues Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen“ vom Jahre 1796 aus. Ich möchte wegen der Kürze der Zeit auf eine detailliertere Schilderung hier verzichten. –

Nicht unerwähnt bleiben sollte in diesem Zusammenhang, dass Bakody mit seinem Vorgehen unbestreitbare große Erfolge aufzuweisen hatte, die sich in den Statistiken des von ihm geleiteten Krankenhauses mit 160 Betten ablesen lassen. (AHZ Band 106. Nr. 14 vom 3. April 1883, S. 106ff).

Bei den Arzneimittelprüfungen – und das ist ein Gedanke, den wir in der homöopathischen Literatur nicht so häufig finden – sollen nach Aussage Bakodys die Veränderungen bei jeder einzelnen Potenzstufe notiert werden; also: das gleiche Mittel wird in unterschiedlichen Potenzen geprüft und ebenso werden die Ergebnisse jeder einzelnen Potenzstufe sorgfältig notiert und nicht alle Ergebnisse einfach unterschiedslos vermerkt. – Ob Bakody daraus auch therapeutische Konsequenzen zog, vermag ich nicht zu sagen.

Bakody – so wissen wir – begann sein Studium der Arzneimittel mit der Untersuchung der Wirkung der Mittel auf einfache Zellgebilde unter dem Mikroskop, wiederholte sie bei Tierversuchen bevor er vergleichende Versuche am gesunden und kranken Menschen vornahm.

Wie besessen er von dieser Idee war, möge folgende Geschichte zeigen:

Bakody hatte einen Sohn, Arpad, ein hochbegabter junger Arzt, der 1887 angeblich an einer Atropinvergiftung gestorben war.

Bakody demonstrierte Besuchern in späteren Jahren die „ampullenartige Erweiterung der menschlichen Gehirnkapillaren infolge von Atropinvergiftung“ an sehr schönen Präparaten, die von dem Gehirn seines eigenen Sohnes stammten.

Bakody – dies sei schließlich noch angeführt, war der erste und zusammen mit Franz Hausmann der einzige Arzt in Ungarn und wohl in Europa bis heute, der einen ordentlichen Lehrstuhl innehatte an der Universität in Budapest. Seiner Initiative und seinem Engagement war es zu verdanken, dass in Budapest zwei Lehrstühle eingerichtet wurden:

- der eine für homöopathisch-pathologische Experimentalforschung (Hausmann)
- der zweite, den er selber übernahm, „für vergleichende homöopathische Pathologie und Therapie.

Leider gelang es ihm nicht, eine größere Schar von Schülern um sich zu scharen. Ein wichtiger Grund ist in der Haltung des damaligen Universitätsrektors zu sehen, der jedem Studenten damit drohte, ihn in der Prüfung durchfallen zu lassen, wenn er es wage, auch nur seinen Fuß über die Schwelle zum Hörsaal von Herrn Bakody zu setzen. So fanden diese Vorlesungen ohne Studenten statt, anwesend waren lediglich Ärzte, die von außerhalb nach Budapest kamen.

Bakody starb am 30. März 1911 in Budapest im Alter von 86 Jahren.

In einem Nachruf (Homöopathische Monatsblätter 36. Jahrgang 1911, S. 150)

heißt es:

„Wer wie der Verfasser das Glück hatte, als Schüler zu den Füßen Bakodys zu sitzen, kann noch tiefer ermessen, welche Werte mit dem verstorbenen großen Arzt und Lehrer ins Grab gesunken sind.“

Diesen Satz und damit diesen Nachruf verfasste Prof. Dr.

Alfons Stiegele (1871 – 1956)

Stiegele entstammte einer angesehenen alten Arztfamilie, deren homöopathische Tradition bis auf Hahnemanns Zeiten zurück geht (AHZ 1956/12, S. 397).

Stiegele selber wurde vor allem durch Theodor von Bakody für den Gedanken eines Ausbaus einer klinischen Homöopathie gewonnen.

Im Jahre 1921 wurde ihm die Leitung des Homöopathischen Krankenhauses in Stuttgart mit ungefähr 80 Betten übertragen und später die Leitung des Robert Bosch Krankenhauses.

Stiegele ist durch und durch ein Schüler Bakodys, hat aber dessen Anregungen und Überlegungen weiter entwickelt. –

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass Stiegele durch und durch ein Praktiker war. In seinen Publikationen geht es ihm deshalb in erster Linie um die direkten Möglichkeiten einer homöopathischen Behandlung bei bestimmten Krankheiten.

Direkt und unmissverständlich konnte er dabei seiner Meinung Ausdruck verleihen wie etwa bei dem Streit um die Wirksamkeit von Cauticum bei unfreiwilligem Urinabgang durch Hustenstöße:

„Als alter Praktiker – so formulierte er drastisch – kann ich nur sagen: das letzte Wort in der Causticum -Frage haben die geplagten Frauen, die bei jedem Hustenstoß nasse Hosen bekommen“ (AHZ 1951, S. 176).

Bei der Wahl der Arzneimittel ließ sich Stiegele von folgenden drei Gesichtspunkten leiten:

Aspekte der Arzneimittelwahl

- zwischen Konstitution und Arzneimittel gibt es bestimmte Verbindungen; die Konstitution des Kranken muss also berücksichtigt werden
- manche Arzneimittel wirken – ähnlich wie in der Schulmedizin – gezielt auf bestimmte Organe (organotrope Medizin)
- persönliche Eigenarten und Krankheitserscheinungen sind in Beziehung zu bestimmten Arzneimitteln zu setzen (personotrope Homöopathie)
(vgl. Thomas Faltn, Homöopathie in der Klinik, S. 126, Haug-Verlag)

In der Praxis war die organspezifische Richtung vorherrschend. Dabei strebte er nicht allein eine subjektive Besserung der Beschwerden ein, sondern eine Besserung, die somatisch nachprüfbar war. Die Anlehnung an Bakody ist hier also nicht zu übersehen. Im Unterschied zu Bakody setzte Stiegele aber auch Arzneimittel bis zur D 30 ein.

Ähnlich wie Bakody wollte Stiegele also organotrope Arzneimittel benennen, die dem Praktiker die tägliche Arbeit erleichtern sollten. Entsprechend aufgebaut ist denn auch seine „Homöopathische Arzneimittellehre“ (1. Aufl. 1949), über die er selber sagt:

Was die Stoffeinteilung in diesem Buch betrifft, so bin ich in einigen, wie mir scheint, wichtigen Dingen von der seitherigen Übung der homöopathischen Arzneimittellehren abgewichen.

Von Hahnemann bis Stauffer, Donner, Charette u.a. ist über eine große Spanne von Autoren die rein alphabetische Einteilung wie in früheren Pharmakologien beibehalten worden.

Der Gedanke der für die Homöopathie unersetzlichen Mitteldiagnostik kann aber mit der alphabetischen Form nicht scharf genug herausgehoben werden.

Es erschien mir praktischer, teilweise wieder auf schulgemäße Gruppeneinteilung zurückzugreifen, allerdings mit ganz anderen pathophysiologischen und klinischen Vorzeichen.

So kommt Stiegele u.a. zur Einteilung in Arzneimittel mit vorzugsweiser arterieller Gefäßwirkung und solchen mit besonders venöser Wirkung; ferner unterscheidet er eine neurotrope Gruppe, eine antirheumatische Gruppe usw.

Inwieweit Stiegele in diese Arzneimittellehre auch Erkenntnisse von Joseph und Theodor von Bakody einfließen ließ, die beide über entsprechende Aufzeichnungen verfügt haben müssen, kann ich leider im Moment nicht beantworten. –

Festhalten aber darf ich, dass ein Blick in diese Arzneimittellehre – vielleicht auch mal bei unseren Jahrestagungen in Obermillstatt – sich lohnen würde.

In der Einführung zur 2. Auflage von 1981 heißt es:

„Als größter Meister (in der Ausbildung homöopathischer Ärzte) hat sich der überragende homöopathische Kliniker, Praktiker und Denker, Prof. Alfons Stiegele in unserer Zeit hervorgetan.

Keiner vor oder nach ihm hat es so gut verstanden, diesen für den angehenden bzw. tätigen Mediziner so außerordentlich schwierigen, diametralen Umdenkungsprozess zu inspirieren und zu ermöglichen...

Ich selbst bin als Landarzt vor c. 30 Jahren autodidaktisch durch das Studium seiner „Homöopathischen Arzneimittellehre“ zur Homöopathie gekommen und empfehle dieses Lehrbuch jedem Mediziner, der nach Hahnemanns Lehre fragt. Es zeichnet sich aus durch überragende kritische Geistesschärfe, plastische Darstellung und ist reich an Kasuistik und Gedächtnisstützen.

Göttingen, im Frühjahr 1981

Dietrich Berndt

Damit schließt sich fast der Kreis mit dem Hinweis von Dietrich Berndt, dass man sich mit dem Studium dieser Arzneimittellehre die Lehre Hahnemanns erschließen kann.

Dietrich Berndt (1916 – 1985)

einer der bedeutendsten Ärzte der homöopathischen Heilkunst in Deutschland im 20. Jahrhundert, der zum ersten Mal mit der Homöopathie in russischer Kriegsgefangenschaft in Berührung gekommen war, gilt als erfolgreicher Vertreter der Homöotherapie – wir erinnern uns, dass Theodor von Bakody als erster diese Bezeichnung wählte für eine auf der Pathologie aufbauende Therapie.

Berndt selber schrieb am 28. März 1954:

... Nach meiner Heimkehr 1948 war ich aus wirtschaftlichen Gründen und auch aus Neigung gezwungen, mich sogleich in eigener Praxis niederzulassen. Im Laufe des Jahres 1949 bekam ich die Kassenzulassung und geriet alsbald in die sattsam bekannte Knochenmühle des Kassenunwesens.

Das Unbefriedigende dieser Tätigkeit brachte mich schier zur Verzweiflung und ich stand im Begriff, entgegen meiner ursprünglichen Denkungsart in einen weitgehend therapeutischen Nihilismus abzugleiten.

In dieser fast verzweifelten Situation geriet mir im Januar 1950 durch Zufall Stiegeles „Klinische Homöopathie“ in die Hand. Im Zusammenhang mit dem eingangs Gesagten fühlte ich mich beim Lesen dieses Werkes wie selbstverständlich in Denkungsweise und therapeutischen Weg der Hahnemannischen Homöopathie geradezu gedrängt...

Im Bestreben, meinen homöopathischen Horizont zu erweitern, fuhr ich Mitte Mai 1950 nach Stuttgart und hospitierte einige Wochen im Robert-Bosch Krankenhaus.

Dabei erlebte ich die Freude, feststellen zu dürfen, dass ich mich in meiner zurückliegenden Ausübung der Homöotherapie auf einem durchaus akkuraten und richtigen Weg befunden hatte...

Der Vollständigkeit halber möchte ich nicht unerwähnt lassen, dass ich den Begriff Homöopathie den Patienten meiner großen Praxis gegenüber höchst selten mal erörtert habe.

Ich habe jahrelang ganz schlicht und zielstrebig exakte Homöotherapie getrieben und verdanke somit allein dieser Tatsache einen – wie ich zu meiner eigenen Freude beobachten darf – sicherlich unumstrittenen Ruf als Therapeut.

Anders als Stiegele oder erst recht Theodor von Barkody benutzte Berndt aber auch die Hochpotenzen. Im Zusammenhang mit Fällen von Natrium chloratum schreibt Berndt: „Nach zahlreichen Berichten vor allem von einer Wiener Prüfergemeinschaft, wurden die besten und überzeugendsten Arzneimittel –Prüfungs -Ergebnisse nach Verwendung höherer und Hoch-Potenzen erhalten. So wird es auch leicht begreiflich, was Nash meint, wenn er von Natrium muriaticum sagt:

„ Es gibt kein Mittel in der Materia medica, über das die Fürsprecher der Tiefpotenzen und nur der tiefen, sich so ärgern, wie über dieses.“

Das musste ich auch erfahren. Ich habe Natrium muriaticum vor sieben Jahren in der ersten Zeit meiner therapeutischen Versuche in der Homöopathie als 3. bis höchstens 6. Dezimalpotenz verwendet und bald enttäuscht zur Seite gelegt, weil sich nicht im Entferntesten und kaum einmal überzeugend erfüllte, was ich von seiner Anwendung gemäß Arzneimittel-Bild erwarten zu dürfen glaubte.

Das änderte sich aber, als bei mir endlich der Bann zur Verwendung höherer Potenzen gebrochen war. Erst D 15, D 20, D 30 und C 30 zeigten mir die vielschichtige therapeutische Wirksamkeit, wobei ich die C 30 und die C 200 ganz besonders lobend hervorheben muss...“ (D. Berndt, Gelebte Homöopathie, Kausistiken, Arzneimittelbilder, Standpunkte, zusammengestellt und hg. von Dagmar Radke. Barthel& Barthel Verlag 1987, S. 13)

Schon in diesen wenigen Sätzen wird klar, dass Berndt ein Arzt war, der Überliefertes kritisch sichtete und dort, wo es ihm notwendig erschien, auch ergänzte, korrigierte im ständigen Bemühen, für seine Patienten das richtige Heilmittel zu finden. Ähnlich wie bei Stiegele und durchaus auch bei Theodor von Bakody spielten außerdem die psychischen Komponenten eine wichtige Rolle bei der Arzneimittelwahl.

Berndt, das kann man immer wieder hören, arbeitete über viele Jahre bis an die Grenzen der physischen Erschöpfung, bis er nach einer schweren Erkrankung 1985 verstarb. Im Nachruf in der AHZ 230 im gleichen Jahr heißt es u.a. :

„Im konsequenten Alleingang ging dieses Leben nun zu Ende, verehrt von vielen Patienten, die sich seiner auch tätig annahmen. Immer wieder suchte er verzweifelt nach einem passenden Mittel für sein Leiden. Zum Schluss konnte er dann, vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben loslassen.

Ohne Bitterkeit übergab er bei völliger geistiger Klarheit seine geliebte Praxis einer jungen Kollegin, die er zwei Jahre lang systematisch darauf vorbereitet hatte.

Dietrich Berndt war einer jener Virtuosen, die das Instrument der Homöopathie mit Meisterschaft zu spielen verstanden, zum Wohle seiner Patienten und seinen Kollegen zum Vorbild.

Wer ihn etwas näher kannte, wird den „kleinen Hahnemann“ nicht vergessen.“
(M. Tiedemann in: AHZ 230, 1985, s. 126-128)

Liebe Dagmar, wir alle hier haben den „kleinen Hahnemann“ nicht persönlich gekannt, aber Du hast ihn uns in vielen Seminaren, sei es hier in Göttingen bei den Wochenendseminaren „Homöopathie in der ärztlichen Praxis“ oder auch bei den jährlich stattfindenden „Internationalen Experten -Tagungen“ in Obermillstatt, immer wieder nahe gebracht und Du hast seine Beobachtungen und Erfahrungen im Zusammenhang mit Deiner klar strukturierten Therapie – Management erweitert um drei wesentliche Aspekte:

- eine stärkere Berücksichtigung kausaler Faktoren, wie:
Impfungen
vorangegangene hormonelle Therapien einschließlich der „Pille“ und
die Behandlung mit Antibiotika**
- Die häufige und sehr erfolgreiche Behandlung dieser „Vorschädigungen“ mit „hormonellen“ Arzneimitteln wie z.B. Lachesis und Sepia**
- die gleichzeitige Anwendung mehrerer Arzneimittel in verschiedenen Potenzstufen:
eine Arznei, die die kausalen Faktoren berücksichtigte in der XM und
eine weitere Arznei, meist in der LM VI oder XII, als konstitutionelles
Arzneimittel und
in Ausnahmefällen als dritte Arznei ein rein organotropes Arzneimittel in der D 12**

Liebe Dagmar, ich durfte seit vielen Jahren an den Seminaren hier in Göttingen und an den Tagungen in Obermillstatt teilnehmen, wofür ich Dir und auch Karl Kreikenbaum von ganzem Herzen danken möchte. . Lange habe ich Deine/eure Arzneimittelwahl kaum nachvollziehen können, weil ich immer in den üblichen Kategorien dachte. Wirklich begriffen habe ich es erst, als ich Dich mal fragte, was man eigentlich geben könne bei Placenta Insuffizienz. Du fragtest nicht nach eigentümlichen Symptomen, Du sprachst nicht von einer längeren Anamnese. die jetzt erst mal durchzuführen wäre, sondern sagtest ganz spontan: Argentum nitricum C 200, 2 x täglich, mit dem Hinweis, dass es hier um ein patho-physiologisches Problem gehe, um eine Minderversorgung des Foetus und Argentum nitricum die spastischen Gefäße weit stelle. - Ich habe es mit vollem Erfolg einsetzen können.

Wenn wir zurückblicken, dann ist es eigentlich ein recht kurzer Weg von den Zeiten Hahnemanns bis zu uns: Hahnemann - Joseph Bakody – sein Sohn Theodor von Bakody – Stiegele – Berndt – Dagmar Radke. –

Berühmte und erfolgreiche Homöopathen

Schüler Schüler Schüler Schüler Schüler

^

^

^

^

^

1944

DAGMAR RADKE

^

1916 - 1981

DIETRICH BERNDT

^

1871 - 1956

ALFONS STIEGELE

^

1825 - 1911

THEODOR VON BAKODY

^

1795 - 1854

JOSEPH BAKODY

^

1755 - 1843

SAMUEL HAHNEMANN

Was ist allen diesen Homöopathen gemeinsam? –

Abgesehen von dem persönlichen Einsatz, dem Engagement, der Standhaftigkeit gegenüber allen möglichen Widerständen bis hin zu deutlichen Anfeindungen sind es die zahlreichen Berichte über ihre Aufsehen erregenden Erfolge. Denken Sie an Joseph von Bakody und die Zeitungsannonce von Bürgern seiner Stadt, die ihm öffentlich dankten. – Große Verehrung und Dankbarkeit erfuhren in ähnlicher Weise auch Theodor von Bakody, Stiegele, Berndt und ebenso auch Du, Dagmar, wovon die zahlreichen Dankeschreiben beredten Ausdruck geben

Liebe Dagmar,

Über 1000 Ärzte wurden in den 100 Seminaren fortgebildet. Das, was von Hahnemann über Bakody, Stiegele und Berndt an Dich weitergereicht wurde, hast Du uns wiederum mit auf den Weg gegeben und unsere Aufgabe wird es sein, dieses Wissen weiter zu geben. Ich denke, wir sind es unseren „homöopathischen Vorgängern“ auch schuldig. Von Karl habe ich gelernt, dass man in jedem Vortrag auch mal Goethe erwähnen sollte, was ich hiermit tun möchte:

**Was in der Zeiten Bildersaal
Jemals ist trefflich gewesen,
Das wird immer einer einmal
Wieder auffrischen und lesen.**

Diesen Hinweis habe ich als meine heutige Aufgabe angesehen.

Wir haben unseren kleinen Spaziergang durch die Geschichte der Homöopathie begonnen mit den letzten Monaten in Hahnemanns Leben und seinem Tod am 2. Juli 1843. Auf seinem Grabstein, so hatte er es sich gewünscht, sollten die Worte stehen:

**Non inutilis vixi
(Ich habe nicht umsonst gelebt)**

Wie er, so hätten auch alle seine heute genannten Erben von Bakody bis Berndt, die – wie Hahnemann - unter zum Teil erheblichen Widerständen ihre Überzeugungen gelebt haben, diesen Satz mit Fug und Recht auf ihren Grabstein eingravieren lassen können. Jeder von ihnen zeichnete sich aus durch ein nie erlöschendes Engagement für seine Patienten, denen zu helfen ihr ganzes Leben bestimmte und wenn wir eine ähnliche Begeisterung, eine ähnliche Bereitschaft zeigen, uns für unsere Patienten einzusetzen – und darin dienst Du, liebe Dagmar, uns durchaus als Vorbild –, dann dürfen auch wir, darf jeder Einzelne von uns diesen Satz wiederholen:

Non inutilis vixi